

Ein Dokumentarfilm von
MICHA X. PELED



CHINA BLUE



dieGesellschafter.de
IN WAS FÜR EINER GESELLSCHAFT WOLLEN WIR LEBEN?

ueber
arbeiten

INKOTA 

Hallo Freund, hallo aus China.

Vor vier Monaten habe ich mein Zuhause verlassen, jetzt lebe ich in einer Fabrik.

Ich vermisse meine Familie sehr.

Meine Freunde und ich haben diese Jeans für Dich hergestellt. Ich hoffe, Du magst die Hose. Uns wird gesagt, wir könnten glücklich sein, diesen Job zu haben ...

P.S.: Meine Freunde wundern sich, warum ihr alle so groß und dick seid?

Aus dem Brief der Fadenabschneiderin Jasmine, der als „Flaschenpost“ in einer Wal-Mart Jeans versteckt, uns erreicht.

WAS: Über den Film

„Sie sind total ungebildet. Diese Bauern sind 20 Jahre im Rückstand. Man kann ihnen keine Arbeitsmoral beibringen, das ist zu hoch für sie. Wenn man nicht aufpasst, nutzen sie uns aus.“

Herr Lam, Besitzer der Jeansfabrik Lifeng, über seine Arbeiterinnen

„Manchmal schleichen sie sich abends heimlich aus der Fabrik, um Energietee zu kaufen, weil sie so erschöpft sind ... Wenn sie beim Verlassen der Fabrik erwischt werden, müssen sie 20 Yuan Strafe zahlen. Das sind zwei Wochen Arbeit.“

Yang Chin, ehemalige Aufseherin in einer Jeansfabrik

„Vielleicht ist alles nur ein böser Traum und ich wache auf und bin bei meiner Familie.“

Jasmin, 17 Jahre, Fadenabschneiderin

„Made in China“ - ob teure Markenprodukte oder billige No-Names, immer öfter kommt unsere Kleidung aus China. Wir achten vielleicht auf den Preis oder die Qualität. Doch eine Frage stellen wir uns zu selten: Unter welchen Umständen werden diese Jeans und T-Shirts hergestellt? Wer zahlt den Preis für unseren Konsum?

Der Film **China Blue** erlaubt erstmals einen Blick hinter die Fabrikttore der chinesischen Bekleidungsindustrie und zeigt das Leben der jungen Arbeiterinnen, die normalerweise nur als gesichtslose Einsparfaktoren wahrgenommen werden.

Ungefähr 200 Millionen Chinesen befinden sich im eigenen Land auf Wanderschaft. Sie kommen aus dem Landesinneren und gehen in die Küstenregionen, um Arbeit in den fernen Boomstädten zu suchen. Ein Heer von Wanderarbeitern schafft den Wohlstand der chinesischen Boomregionen, doch Teil daran hat es kaum.

中国服装名城
China's Famous Clothing Town - Shaxi

Jasmin ist eine von ihnen. Die 17-Jährige kommt aus der Provinz Sichuan. Als sie in der Stadt Shaxi eintrifft, hat sie eine zweitägige Reise hinter sich. Hier, im Süden Chinas, findet sie Arbeit in der Textilfabrik Lifeng, die Jeans für die ganze Welt herstellt.

Jasmin kommt vom Land. „Stadt“ kennt sie nicht, und sie wird Shaxi auch kaum kennen lernen. Sie arbeitet und arbeitet, in endlosen Schichten. Ein bisschen Zeit bleibt für den Schlaf und die notwendigsten Verrichtungen. Nur selten hat sie Gelegenheit, die Fabrik zu verlassen (und braucht dafür eine Genehmigung), denn Jasmin lebt wie ihre Kolleginnen innerhalb des Fabrikgeländes in einem der Zimmer des Schlafhauses. Acht Frauen schlafen in diesem Zimmer auf engstem Raum. Ein paar Stunden lang, dann müssen sie zurück zu den Blue Jeans.

Hin und wieder lassen sich bei Lifeng die Auftraggeber aus aller Welt sehen, oft um die Preise zu drücken, die Qualität der Ware zu kontrollieren oder damit in kürzerer Zeit eine höhere Stückzahl geliefert wird. Nicht selten wollen sie alles zur gleichen Zeit. Fabrikbesitzer Lam weiß, was für die Produktion in China spricht: „Wir haben viele Ressourcen, vor allem menschliche Ressourcen.“

Lam, der vor der Marktöffnung Chinas der Polizeichef von Shaxi war, lässt in seiner Fabrik monatlich 200.000 Jeans herstellen. Pro Stück verdient er umgerechnet 20 Cent, das macht im Monat 40.000 Dollar. „Nicht schlecht“, sagt er selbst. Doch er steht unter Druck, denn es gibt viele, die mit ihm um Aufträge konkurrieren. Wie viele Cent pro Jeans er billiger werden muss, diktieren ihm oft seine Geschäftspartner, ohne Verhandlungsspielraum zu lassen.

Am Ende sind es die Arbeiter, die alles ausbaden. Den Druck, den die Kunden auf ihn ausüben, gibt Lam an seine Arbeiterinnen weiter. Von ihnen wird verlangt, dass sie Tag und Nacht arbeiten, auch wenn sie sich vor Übermüdung kaum noch auf den Beinen halten können. Bezahlt werden diese Überstunden nicht.

In den Fabrikräumen hat Lam Transparente mit Parolen aufgehängt, um die Motivation zu erhöhen. Auf einem steht: „Wer heute nicht hart arbeitet, sucht morgen hart nach Arbeit.“



Die Arbeiterinnen bei Lifeng verdienen im Monat etwa soviel, wie eine der von ihnen produzierten Jeans in den westlichen Ländern im Verkauf kostet - zwischen 30 und 50 Euro. Für Unterkunft, Essen und Wasser, die der Fabrikbesitzer stellt, werden ihnen Beträge abgezogen. Wenn die Jeans-Bestellungen umfangreicher werden, der Liefertermin näher rückt und die Arbeitsbelastung noch weiter steigt, bekommen die Arbeiterinnen ihren Lohn häufig erst mit wochenlanger Verspätung ausgezahlt, um zu verhindern, dass sie vorzeitig kündigen und die Fabrik neue Arbeitskräfte suchen muss.

Wie viele ihrer Kolleginnen schickt auch Jasmin fast alles, was von ihren Einkünften übrig bleibt, an ihre Familie. „Erst gehe ich zur Post, um Geld nach Hause zu schicken“, erzählt sie, „dann kaufe ich mir Energietabletten, um mit den anderen mithalten zu können.“ Trotzdem fallen ihr manchmal während der Arbeit die Augen einfach zu.

Während der Laufzeit des 88-minütigen Dokumentarfilms können die fünfzehn Kolleginnen von Jasmin fünfzig neue Jeans herstellen und zusammen 1,45 Dollar verdienen. Das ist die eine Seite der globalisierten Märkte. Die andere Seite tritt in Gestalt der Einkäufer auf, die im Auftrag internationaler Firmen agieren. Sie wollen die Produkte immer noch ein Stück billiger haben. Werden die strikten Erwartungen der Auftraggeber nicht erfüllt, die Stückpreise nicht gesenkt, die Lieferfristen nicht eingehalten, dann wechseln die Einkäufer zu anderen Produzenten, die aus ihren Arbeitern noch mehr Leistung herausholen, indem sie die Arbeitsbedingungen noch schlechter gestalten.

China Blue ist unter schwierigen Bedingungen entstanden. Das Team von Micha X. Peled musste oft heimlich drehen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Die Dreharbeiten wurden durch die chinesischen Behörden behindert, Mitarbeiter der Filmcrew inhaftiert und Videobänder beschlagnahmt. Weder offizielle chinesische Stellen noch die Markenfirmen und Handelshäuser im Westen haben ein Interesse daran, dass die Bedingungen bekannt werden, unter denen in China und anderen asiatischen Ländern Kleidung hergestellt wird. In **China Blue** ist das Innenleben dieser Produktionsstätten zum ersten Mal unzensuriert zu sehen. Was bisher in Texten, Studien und Zahlen eher abstrakt dokumentiert wurde, wird hier unmittelbar sichtbar und erlebbar. Damit gibt **China Blue** Menschen eine Stimme und ein Gesicht, die sonst keine Chance haben, wahrgenommen zu werden.





WER: Über die Wanderarbeiter

China ist heute Schauplatz einer der größten Völkerwanderungen der Geschichte. 200 Millionen Menschen verlassen auf der Suche nach Arbeit ihre Dörfer; etwa 60 Prozent von ihnen sind junge Frauen. (Zum Vergleich: Deutschland hat insgesamt etwas mehr als 82 Millionen Einwohner.) Diese Wanderarbeiterinnen und -arbeiter bilden den weltweit größten Bestand an billigen Arbeitskräften.

Auf der Flucht vor der bitteren Armut in ihrer ländlichen Heimat streben viele Menschen in die großen Industriezentren. Die Hoffnung auf ein besseres Leben treibt sie in ein unbekanntes Schicksal. Es ist die Hoffnung auf ein Einkommen, mit dem sie sich und die zurückgelassenen Verwandten, Eltern und Kinder versorgen können. Auf den Schultern dieser Wanderarbeiter wächst die chinesische Wirtschaft in nie gekanntem Umfang. Sie stellen Konsumgüter für die ganze Welt her – wie zum Beispiel die Jeans, deren Produktionsbedingungen **China Blue** dokumentiert. Wanderarbeiter haben auch den beispiellosen Bauboom ermöglicht, mit dem Peking in Rekordgeschwindigkeit für die Olympischen Spiele hergerichtet wurde. Und sie stellen ebenfalls unter denkbar unfairen Bedingungen die Sportkleidung her, die bei den Olympischen Spielen in großem Stil beworben wird. Adidas beispielsweise soll ca. 90 Prozent seiner Sportartikel in China produzieren lassen. Dabei haben sich die Olympischen Komitees und die Sportartikel-Hersteller eigentlich zu „Fair Play“ verpflichtet.

An den Rändern der gigantischen Metropolen leben die Wanderarbeiter unter Bedingungen, die in vielfacher Hinsicht prekär und sogar existenzbedrohend sind.

So sind überlange Arbeitszeiten Normalität. Je nach Auftragslage wird die übliche Arbeitsdauer von 12 Stunden täglich auf Anordnung des Chefs bis weit in die Nacht

ausgedehnt. Überstunden werden nicht bezahlt. Wer einschläft, muss Strafe zahlen, die vom Lohn abgezogen wird. Den hart erarbeiteten Lohn zahlen Fabrikbesitzer ihren Arbeiterinnen und Arbeitern aus, wann es ihnen passt.

Nicht ausgezahlte Löhne gehören zu den großen Problemen auf dem chinesischen Arbeitsmarkt. Das Zurückhalten des Verdienstes wird oft als Druckmittel eingesetzt. Bis zu drei Monate werden Löhne einbehalten, um die Arbeiter an die Unternehmen zu fesseln und einen Arbeitgeberwechsel zu verhindern. Nach Berechnungen des chinesischen Bauministeriums sind allein in der Baubranche bis Ende 2003 Löhne in Höhe von umgerechnet 22 Milliarden Dollar nicht ausgezahlt worden. „Dass die Summe der ausstehenden Löhne in der Bauindustrie bis 2006 offiziell auf ‚nur noch‘ 1,2 Milliarden Dollar gesunken ist, wird von der politischen Führung bereits als Erfolg gefeiert“, berichtete Spiegel Online („Knechte des Booms“ von Kai Lange, 11. März 2007).

Die tatsächlich bezahlten Stundenlöhne unterschreiten häufig die ohnehin niedrigen Mindestlöhne, die sich von Region zu Region unterscheiden. Im boomenden Shenzhen beträgt der Mindestlohn zum Beispiel 810 Yuan, das sind ca. 78 Euro im Monat. In der Provinz Jiangxi liegt er nur bei 270 Yuan. Dabei liegen die Mindestlöhne bereits unter dem notwendigen Minimum, wie der vom Bündnis PLAY FAIR 2008 herausgegebene Report „Die Hürden überwinden“ (Hg. INKOTA u.a., 2008) über die Herstellung von Sportartikeln feststellte. Mit dem Mindestlohn eine Familie großzuziehen, heißt es dort, sei nahezu unmöglich, selbst wenn beide Partner arbeiten. Der Handyhersteller Nokia beispielsweise zahlt seinen Arbeitern laut Finnwatch.org zwischen 40 und 60 Euro pro Monat (30. September 2005, Eeva Simola <http://www.finnwatch.org/news/scripts/full-news.php?1132506540>). Wie die Organisation ermittelte, stiegen die Löhne in zwölf Jahren um 15 Prozent, während sich die Lebenshaltungskosten im gleichen Zeitraum um 150 Prozent erhöhten.

Neben der Bezahlung sind allzu oft auch die Arbeitsbedingungen katastrophal. Den Berichterstatlern des Reports „Keine Medaille für Olympia“ (www.inkota.de/olympiaPLAYFAIR2008) wurde beispielsweise beschrieben, wie Arbeiterinnen sich beim Färben von Textilien gefährliche offene Wunden zuziehen, weil die verwendeten Chemikalien die Haut wegätzen. Eine Arbeiterin erzählte: „Natürlich trägt hier niemand Schutzhandschuhe! Handschuhe machen dich langsamer und der Aufseher hält dich für arrogant. Wenn du Handschuhe tragen willst, brauchst du gar nicht erst hier anzufangen.“ Die Hände schmerzen ununterbrochen. „Selbst wenn sie nicht ins Wasser kommen, tun sie weh. Aber Wasser ist besonders schlimm.“



Das Greenpeace Magazin 6/07, Autor: Wolfgang Bauer - ebenfalls publiziert auf Stern. de, 12. Mai 2008 - schreibt: „Die Industrie tötet in China mehr Menschen als jede Seuche, 100.000 Arbeiter rafft sie nach inoffiziellen Schätzungen jedes Jahr dahin. Nirgendwo auf der Welt fordert eine Volkswirtschaft mehr Opfer. Sie ersticken in Kohleminen, werden von veralteten Produktionsmaschinen zerrieben, zerfetzen bei Explosionen in Chemiebetrieben. Die Zahl derer, die verletzt werden oder chronisch erkranken, geht in die Millionen. Es gibt unter unabhängigen Experten niemanden, der sich zutraut, das Ausmaß zu schätzen. Die Globalisierung ist in China eine der größten Katastrophen unserer Zeit, eine Knochenmühle, die unablässig mahlt, gespeist von Millionen Wanderarbeitern. Ihr Blut ist ein Standortvorteil, denn in keinem Industrieland können es Unternehmen günstiger vergießen.“

Probleme mit den Gesundheits- und Sicherheitsstandards sind auch in offiziellen chinesischen Statistiken erfasst. Die Todesfälle in der Industrie werden von den staatlichen Stellen für das Jahr 2005 auf ungefähr 127.000 geschätzt. Ein kürzlich veröffentlichter Bericht stellt fest, dass im Jahr 2006 die Zahl der Arbeitsunfälle mit über 30 Toten gesunken ist, diese jedoch weiterhin zum Alltag gehören. Außerdem leiden von den 758 Millionen Beschäftigten in China 200 Millionen an Berufskrankheiten und ca. 700.000 an berufsbedingten Behinderungen.

Die gefährlichen Produktionsbedingungen stellen allein schon einen Angriff auf die Menschenwürde dar. Hinzu kommt, dass fast 90 Prozent der Wanderarbeiter nicht krankenversichert sind. Da die Löhne viel zu niedrig sind, um eine Krankenversicherung selbst zu bezahlen, wird jede Einschränkung der Arbeitsfähigkeit - von der Schwangerschaft bis zum Arbeitsunfall - schnell zur persönlichen Katastrophe. So berichtete Spiegel Online: „Zwei Drittel aller Frauen, die aufgrund von Komplikationen in der Schwangerschaft sterben, sind Wanderarbeiterinnen. Die Rate der Totgeburten ist bei ihnen doppelt so hoch wie bei den Ortsansässigen.“ („Knechte des Booms“ von Kai Lange, 11. März 2007)

Für Wanderarbeiter gibt es auch keine Rechtssicherheit. Denn in der Regel bekommen sie keine Arbeitsverträge. Nach Betriebsunfällen wird beispielsweise einfach geleugnet, dass die Geschädigten überhaupt in der jeweiligen Fabrik gearbeitet hätten. So sparen sich die Arbeitgeber die Entschädigungssummen, die ihren Beschäftigten eigentlich zustehen würden.

Das größte Hindernis, das chinesischen Wanderarbeitern den Zugang zu sozialen Sicherungen und bestehenden Arbeitsgesetzen verschließt, stellt das Einwohnermeldesystem (Hukou) dar, das auf ein Gesetz von 1949 zurückgeht. Einst als Instrument gegen die Landflucht ins Leben gerufen, ordnet es Familien als „ländlich“ oder „städtisch“ ein. Bis zum Jahr 1976 wurden Personen, die nicht in ihrem Meldebereich wohnten, in Gefangenenlagern inhaftiert. In den 80er Jahren wurden sie nur noch verhaftet und in den Meldeort zurückgebracht. Obwohl seit einiger Zeit

auch offiziell anerkannt ist, dass das Hukou-System große soziale Missstände schafft - die Einstufung wird vererbt und das Hukou-System gilt daher zu Recht als Chinas Apartheidvorschrift - ist es weiterhin in Kraft.

Allerdings wirkt eine strenge Durchsetzung inzwischen als Bremse für die rasante wirtschaftliche Entwicklung. Schließlich werden die Arbeitskräfte auf dem Land, wo große Arbeitslosigkeit herrscht, nicht gebraucht. Deshalb wurden einige Änderungen vorgenommen, die Wanderungen ermöglichen. So kann seit Mitte der 90er Jahre eine vorübergehende Aufenthaltsgenehmigung beantragt werden. Das ist allerdings für Geringverdiener teuer und muss zudem in kurzen Abständen wiederholt werden. Seit wenigen Jahren werden die Hukou-Regeln in der Praxis kaum noch kontrolliert und ihre Verletzung nicht mehr bestraft. Die für die Wirtschaft erforderliche Mobilität der Arbeitskräfte ist damit gegeben. Die Betroffenen leben jedoch weiterhin in einem illegalen Zustand - gut für die Fabrikbesitzer, schlecht für die Arbeiter. Denn nur wer an dem Ort lebt, an den er laut Hukou gehört, kann seine Rechte geltend machen.

Von verschiedenen Institutionen der chinesischen Zentralregierung wurde dieser Missstand erkannt und eine Hukou-Reform initiiert, bisher jedoch mit nicht allzu großem Erfolg. Der Widerstand der Profiteure des Status quo hat dies bisher erfolgreich verhindert, denn humane Zustände würden zu einer Verteuerung der billigen Arbeitskräfte führen. Da die Regionalverwaltungen an den Wanderarbeitern mitverdienen, haben sie wenig Interesse an Reformen, und auch die legalen Stadtbewohner wollen ihre Privilegien nur ungern teilen.

Der Unmut und der soziale Druck werden manchmal so groß, dass es zu „wildem“, offiziell nicht erlaubten Streiks kommt. Solche unorganisierten Proteste spiegeln die dramatische und unerträgliche Situation wider, in der sich die Wanderarbeiter befinden. Freie Gewerkschaften und eine freie Presse, die zur besseren Durchsetzung ihrer Rechte beitragen könnten, fehlen bisher.





WO: Über den Drehort

Shaxi ist eine Großgemeinde im Verwaltungsgebiet Zhongshan, einer „bezirksfreien Stadt“, die ihren Namen dem Revolutionsführer Sun Zhongshan verdankt. Sie liegt in der Provinz Guangdong und grenzt an Hongkong. Allein in Guangdong werden 40 Prozent der Exportgüter Chinas produziert.

Shaxi umfasst ein Gebiet von über 55 Quadratkilometern, in dem mehr als 160.000 Menschen leben. Davon sind 100.000 Arbeitsmigranten, die aus weit entfernten Teilen Chinas stammen. Shaxi ist eins der wichtigsten Zentren Chinas für die Herstellung von Freizeitbekleidung. Hier werden vor allem Blue Jeans und T-Shirts produziert. Jedes Jahr findet in Shaxi die „Chinese International Casual Wear Trade Show“ statt, eine der größten Fachmessen der Bekleidungsindustrie überhaupt. Seit 2002 trägt die Gemeinde offiziell den Titel „Chinas berühmteste Freizeitbekleidungsstadt“.

Lifeng, die Jeansfabrik, in der **China Blue** gedreht wurde, ist einer von 710 Bekleidungsherstellern in Shaxi, deren insgesamt ca. 50.000 Arbeiter jährlich weit über 200 Millionen Einzelstücke fertigen. Lifeng produziert monatlich 200.000 Jeans für den Weltmarkt. Der gesamte Jahresumsatz der Bekleidungsindustrie in Shaxi betrug etwa 123 Millionen Dollar.



WIE: Über die Dreharbeiten

In China werden die Medien stark kontrolliert und reglementiert. Besonders Filmmacher aus dem Ausland müssen vorab eine Erlaubnis beantragen. Wenn diese erteilt wird, begleiten chinesische Offizielle alle Dreharbeiten. Wegen der damit verbundenen Einschränkungen verzichtete die Crew von **China Blue** auf eine solche Genehmigung. Sie musste deshalb ihre Kameras in Einzelteile zerlegen und nach China hineinschmuggeln. Eine Frau, die sich in die Schar der Shopping-Touristen mischte, brachte die Teile von Hongkong aus in verschiedenen Einkaufstaschen über die Grenze. Außerdem hatte das Filmteam eine Mini-DV-Kamera im Gepäck, wie viele Touristen sie mit sich führen. Ihre Ausrüstung überhaupt ins Land zu bekommen, stellte für die Filmmacher eine vergleichsweise kleine Schwierigkeit dar, die sie noch leicht bewältigen konnten. Doch so einfach sollte es nicht weitergehen.

Ihre wichtigste Aufgabe war es, einen chinesischen Fabrikbesitzer zu finden, der Dreharbeiten in seiner Fabrik erlauben würde. Natürlich verweigerten die meisten Unternehmer dem Filmteam einen unkontrollierten Zugang, der für Regisseur Peled unverzichtbar war. Lange schien es so, als würden ihm alle Türen verschlossen bleiben. Doch schließlich hatte er Glück: Guo Xi Lam, der Besitzer einer Jeansfabrik in Shaxi, ehemaliger Polizeichef der Region, der sich in einen Geschäftsmann verwandelt hatte, war stolz





auf seine neue Fabrik. Um sich Lams Mitwirkung zu sichern, versprach Peled, über seine Fabrik eine Promo-DVD zu drehen – einen Werbefilm über glückliche Arbeiterinnen, die stolz darauf waren, rund um die Uhr zu arbeiten, um so die Liefertermine einzuhalten, der auch tatsächlich produziert wurde. Herrn Lam gefiel es, für einen amerikanischen Film vor der Kamera zu stehen. Er gab die Anweisung, dass alle in seiner Fabrik mit dem Filmteam zusammenarbeiten sollten.

Um eine Protagonistin für den Film zu finden, wohnte die Koproduzentin Song Chen mit den Arbeiterinnen zusammen. Wie in China üblich leben Herrn Lams Arbeiterinnen in Schlafräumen auf dem Gelände der Fabrik. Chen wurde eine Schlafstelle in einem dieser Räume zugewiesen. Bald freundete sie sich mit einigen der jungen Frauen an. So fand die Crew ihre Hauptpersonen für **China Blue**.

Am Anfang drehte Peled nur in der Fabrik. Dort galt die Genehmigung des Besitzers. Doch als er seine Hauptdarstellerin auf eine Reise in ihr Heimatdorf begleitete, begann der Ärger. Als er in dem Dorf drehen wollte, erschien die Polizei, um ihn daran zu hindern. In den ländlichen Regionen der Provinz Sichuan erregte Peleds kleine Crew großes Aufsehen, obwohl die Kameraleute aus der Gegend stammten. Das erste Eingreifen der Polizei fand ausgerechnet in dem Augenblick statt, als Orchidees glücklichste Momente gefilmt werden sollten. Orchidee, die in der Fabrik die Reißverschlüsse einnäht, war zu ihrem 20. Geburtstag zum ersten Mal nach zwei Jahren nach Hause gefahren, um ihren Eltern ihren Freund vorzustellen. Einen Tag vor seiner Ankunft war die Polizei zur Stelle, drohte, den Kameramann der Produktion von seiner Arbeitsstelle bei einem lokalen TV-Sender feuern zu lassen und befahl den übrigen, die Gegend sofort zu verlassen. Würden sie den zentralen Augenblick in Orchidees Liebesgeschichte verpassen?

Die Filmemacher verließen den Ort zwar, fuhren aber nur bis zu der nahe gelegenen Stadt Louzo. Dort fanden sie einen Fahrer, der sie in einem Geländewagen mit verdunkelten Scheiben zurückbrachte. Die letzte Strecke mussten sie zu Fuß gehen, da Orchidees Elternhaus hoch oben in den Bergen lag. Mit geschulterter Ausrüstung stiegen sie durch den Bambuswald hinauf und filmten Orchidees Geburtstag ohne Hilfe eines Kamerteams.

Die nächste polizeiliche Intervention nahmen Peled und seine Leute nicht mehr ganz so lässig. Als es in der Fabrik zu einem spontanen Streik kam und die Crew den

Streik filmte, war die Polizei wieder zur Stelle und nahm sie kurzerhand fest. Erst der Produktionsleiter, ein CNN-Mitarbeiter aus Hongkong, erreichte ihre Freilassung.

Noch aufreibender war ein Vorfall, der sich im darauf folgenden Jahr ereignete. Nach einer Pause von acht Monaten, die von der SARS-Epidemie verursacht worden war, kehrten die Filmmacher nach China zurück und stellten fest, dass die Arbeiterin „Kleiner Fisch“, die ursprünglich im Zentrum des Films stehen sollte, ihren Job in der Fabrik aufgegeben hatte und in ihre Heimat zurückgekehrt war. Als ein Kameramann aus der Umgebung sie zu Hause filmen sollte, blieb Regisseur Peled vorsorglich in der nächsten Stadt, da er als einziger in der Filmcrew auf den ersten Blick als Westler zu erkennen war.

Trotzdem stand die Polizei bald wieder vor der Tür. Diesmal verhaftete sie nicht nur den Kameramann, sondern auch Koproduzentin Song Chen. Als die Polizisten erfuhren, dass Chen aus Taiwan stammt und heute US-Bürgerin ist, wurde sie einem Verhör unterzogen, das die ganze Nacht andauerte. Die Produktion musste alle Hebel in Bewegung setzen, um Chen wieder frei zu bekommen. Das beschlagnahmte Videomaterial wurde jedoch einbehalten; alle Versuche des US-Konsulats, die Aufnahmen ausgehändigt zu bekommen, blieben erfolglos. Mittlerweile hatte „Kleiner Fisch“ das Interesse an dem Film verloren. Das Produktionsteam musste zurück zur Fabrik, um mit einer neuen Protagonistin von vorn anzufangen. Zum Glück lernte es Jasmin kennen, die gerade angekommen war und einen Job suchte.

Die Schwierigkeiten und Unterbrechungen der Dreharbeiten haben dazu geführt, dass die Produktion von **China Blue** wesentlich längere Zeit in Anspruch nahm, als Peled ursprünglich geplant hatte. Doch es hat sich gelohnt, denn **China Blue** erlaubt einen einzigartigen Blick in den Alltag der Menschen, die im China der Umbrüche ihren Weg suchen.



Aktiv für faire Arbeitsbedingungen – INKOTA-netzwerk e.V.

INKOTA (Information, Koordination, Tagungen) steht seit über 35 Jahren für unabhängiges entwicklungspolitisches Engagement. Zum Netzwerk von INKOTA gehören heute 21 Gruppen und mehr als 120 Einzelmitglieder vor allem im Osten Deutschlands. Unter dem Motto „Gemeinsam für eine gerechtere Welt“ unterstützt INKOTA Projektpartner in Nicaragua, El Salvador, Guatemala, Mosambik und Vietnam, die in ihren Ländern für gerechte gesellschaftliche Strukturen eintreten.

In Deutschland fördert INKOTA die Vernetzung entwicklungspolitischer Basisgruppen. Ein wichtiger Schwerpunkt der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit ist das Engagement in Kampagnen – zum Beispiel der Kampagne für ‚Saubere‘ Kleidung – zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der globalen Bekleidungsindustrie und für mehr Gerechtigkeit im Welthandel, denn Entwicklung beginnt im eigenen Land.

Als Teil der weltweiten globalisierungskritischen Bewegung setzt INKOTA sich für eine Welt ein, in der die Lebensinteressen aller Menschen mehr zählen als das ökonomische Interesse der Privilegierten. Nachhaltige Verbrauchs- und Produktionsmuster insbesondere in den Industrieländern können Armut und Ungerechtigkeit verringern.

Ein Beispiel dafür, dass Veränderungen möglich sind, ist die Kampagne für ‚Saubere‘ Kleidung unter dem Namen „Clean Clothes Campaign“ (CCC). Sie wurde 1990 in den Niederlanden gegründet und existiert heute in zwölf europäischen Ländern. Das Ziel der CCC ist eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der weltweiten Bekleidungs- und Sportartikelindustrie. Bessere Kontrollen, Beseitigung von Missständen sowie ein Lohn, mit dem der Lebensunterhalt existenzsichernd bestritten werden kann, sind einige ihrer Kernforderungen. Dazu informiert die CCC Endverbraucher, führt den kritischen Dialog mit Unternehmen, unterstützt Organisationen der Arbeiter/innen und führt öffentliche Aktionen durch.

In etwa 30 Fällen pro Jahr greift die CCC akute Missstände in Eilaktionen („Urgent Appeals“) auf. Verbraucher/innen können aktiv werden, indem sie diese Online-Aktionen unter www.inkota.de/eilaktion unterstützen.

Anfangs haben Markenfirmen und Handelshäuser ihre Verantwortung für die Zulieferbetriebe und ihre Arbeiter/innen bestritten. Durch den Druck der Kampagne für ‚Saubere‘ Kleidung und zehntausende Konsument/innen unternehmen jedoch einige Unternehmen zögernd erste Schritte zur Übernahme ihrer Verantwortung. So wurden etwa Verhaltensrichtlinien und deren interne Kontrolle eingeführt. Aktuelle Studien belegen, dass unabhängige Kontrollen in Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen und Gewerkschaften und darauf folgende Verbesserungsmaß-

nahmen wichtige Voraussetzungen für Veränderungen sind. Durch die Unterstützung der KonsumentInnen konnte die Kampagne schon vielen ArbeiterInnen zu ihrem Recht verhelfen. Werden auch Sie aktiv!

Kontakt

INKOTA-netzwerk e.V.

Greifswalder Straße 33a | 10405 Berlin
Tel. +49 30 - 42 89 111 | Fax +49 30 - 42 89 112
E-Mail: inkota@inkota.de

www.inkota.de | www.saubere-kleidung.de | www.cleanclothes.org



Broschüren erhältlich bei INKOTA:

- **Aktionshandbuch MACH MIT, MACH'S NACH, MACH'S BESSER! AKTIV FÜR FAIRE KLEIDUNG;** Hg. INKOTA (2008)
- **Die Hürden überwinden: Schritte zur Verbesserung von Löhnen und Arbeitsbedingungen in der globalen Sportartikelindustrie;** Hg. INKOTA u.a. (2008)
- **Schneller, höher, weiter: China überholt sich selbst;** Hg. Asienstiftung (2008)
- **Wer bezahlt unsere Kleidung bei LIDL und KIK?;** Hg. INKOTA, Verdi, NETZ, u.a. (2007)
- **QUICK FIX Die Suche nach der schnellen Lösung. Was bringen Sozial-Audits den Näherinnen der Sweatshops?;** Hg. INKOTA (2006)
- Aktionsmaterial und Informationen auf der aktuellen Aktionswebsite zu Olympia 2008: www.inkota.de/olympiaPLAYFAIR2008

INKOTA
netzwerk e.V.

